Obdachlose und Buchstaben : mit Ruedi Baur im "Tresor", Zürich

Autor(en): **Gantenbein, Köbi**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **13 (2000)**

Heft 4

PDF erstellt am: **19.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-121327

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

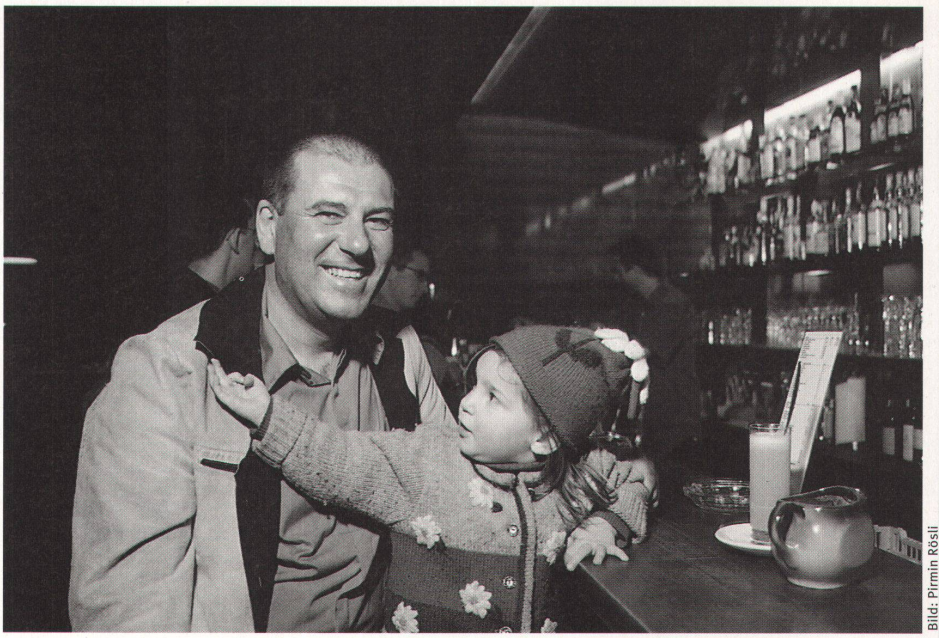

Bild: Pirmin Rösli

MIT RUEDI BAUR IM ‹TRESOR›, ZÜRICH

OBDACHLOSE UND BUCHSTABEN

Eigentlich müsste man sich mit Ruedi Baur in einem Flugzeug treffen oder allenfalls in einem Flughafen an die Bar setzen, am besten wohl in Leipzig, Paris oder Zürich, denn in diesem Dreieck lebt der Designer: In Zürich übers Wochenende bei seiner Familie, in Paris arbeitet er zusammen mit seinen 6 Partnern und rund 20 Mitarbeitern im Atelier Intégral – eine seiner letzten Arbeiten war das Erscheinungsbild, das er mit Renzo Piano zusammen für das Centre Pompidou entworfen hat (HP 1–2/2000) – und in Leipzig schliesslich ist er Rektor der traditionsreichen Hochschule für Gestaltung und Buchkunst. Es ist Wochenende, wir treffen uns in Zürich, im ‹Tresor›, einer Quartierbar in der Langstrasse, es riecht nach altem Rauch und Alkohol, Rockmusik aus den Siebzigerjahren dröhnt durch den Raum, leicht schäbiges Mobiliar; es hat uns zufällig hierher verschlagen. Wird es diese Bar in diesem Gewand noch lange machen – oder droht ihr das Schicksal, bald als schickes Lokal wiederauferstehen zu müssen? Die Kellnerin rattert die vier Standards zwischen Gamay und Fendant herunter, Flaschenwein gibt es hier keinen; als Referenz an einen untergehenden Ort trinke ich Bier und Ruedi Baur gespritzen Weissen.

Ihm gefällts: «Es ist so unschweizerisch hier; es erscheint nicht so fertig und ausweglos wie so vieles in diesem Land. Es ist nicht perfekt – das ist heute eine Qualität, denn das Design, vor allem das systematische Grafik und Industrial Design, schränkt die Möglichkeiten ein. Sie lassen keinen Raum für Eigenheit und für andere als die vorhergesehenen Wege. Es gibt keine Fehler, dafür Repetition und Langeweile.» Ruedi Baurs Argumente und Beispiele sind im selben Dreieck aufgespannt wie sein Leben. Er wechselt unvermittelt vom reichen Zürich ins arme Ostdeutschland. «Das Tempo und die Perfektion des westlichen Systemdesigns und der industriellen, repetitiven Architektur machen in Ostdeutschland immer noch viel kaputt. Sie ersticken statt zu ermöglichen. Wir arbeiten zur Zeit in Leipzig am Thema: Die Gesetze und ihre visuellen Folgen. Es ist katastrophal, wie der Raum reglementiert wird, ohne dass die, die da leben, ihre neuen Regeln finden könnten. Auf den ersten Blick gilt zum Beispiel in der Architektur der Wilde Westen; die Regellosigkeit ist aber nur scheinbar, weil die herrschenden ökonomischen Prozesse und industriellen Verfahren einem systematischen Design gehorchen, das Widerstand und Einspruch – auch visuellen – schwer macht.» Das Beispiel beschreibt zwei von Ruedi Baurs Lieblingsworten: Konzept und Interdisziplinär. Wie beherzt er sie immer wieder braucht, irritiert mich, hat das eine Wort doch Grünspan angesetzt und das andere auch nicht grad viel von der einst versprochenen Tragweite behalten können. Er will mit den Worten das geschlossene Berufs- und Selbstverständnis der Designer auflockern. Sie sollen ihr Können als Formalisten und Ausführende aufschieben und sich auf für sie so schwere Dinge wie Öffentlichkeit, Konzeptionen und Begriffe einlassen.

Interdisziplin und Konzeption ist denn auch der Schlüssel zur Hochschule in Leipzig; Baur regiert wohl die Hochschule, aber er leitet auch den Studiengang für konzeptionelles Design. Das Ziel: Die Designerin soll Denkerin und Planerin werden, nicht Ausführerin. Der Zuversicht und dem wolkigen Bild unterlegt Baur ein zweijähriges Grundstudium in ‹les métiers›, zünftiges Können in Darstellung, Ausdruck, Technik. Handwerk, aber klar im Wert der Konzeption, der intellektuellen Arbeit untergeordnet. Dann folgen drei Jahre Konzeption und interdisziplinäres Projekt. Nicht allzuviel Kraft aber will Baur verschwenden mit den herkömmlichen Unterscheidungen in Industrial Design und Grafik Design. So gleist er zur Zeit das Projekt ‹Homeless› in Paris auf, in dem Designer an hundert Orten in der Stadt Anlaufstellen für Obdachlose einrichten; mit einer andern Gruppe wird er in die riesigen Löcher der Kohletagbauten an der Grenze zwischen Ostdeutschland und der tschechischen Republik steigen, während seine Kolleginnen und Kollegen im Atelier in Paris nach Möglichkeiten suchen, wie der Spracherwerb typografisch dargestellt werden könnte: Buchstaben, die nicht sind, sondern mit dem Spracherwerb werden.

Wie ist die Hektik und das Herumstöbern auszuhalten? Aus dem Lautsprecher dröhnt ein Held der Jugend, den ich seit einem Vierteljahrhundert nicht mehr gehört habe: Jim Morisson singt näselnd ‹L.A.Woman›. Ruedi Baur antwortet indirekt, als wir den Faden wieder aufnehmen: «Eine Diskrepanz beschäftigt mich am Design und der Architektur hier in der Schweiz zur Zeit am meisten – weshalb nimmt die Spannung zwischen der neidlos zugestandenen technischen Brillanz, dem formalen Können und dem Bewusstsein für Problemlagen derart zu? Weshalb diese gesellschaftliche Irrelevanz und Fantasielosigkeit? Ich könnte in diesem Land nicht arbeiten: Welcher Designer rebelliert gegen das Bankgeheimnis? Welcher wehrt sich gegen die SVP? Alles ist hier glatt, nett, elegant und man merkt nicht, wie der Freiraum, der Raum für eigene Regeln, die öffentlich definiert werden müssen, eng wird.» Was soll nun der antworten, der am Montag nicht in den Crossair-Flieger steigen muss? Husten im Zigarettenrauch, den Stumpenqualm des Nachbartischs einatmen und einen Schluck Bier nehmen. **Köbi Gantenbein**